

**Zeitschrift:** Archäologie der Schweiz : Mitteilungsblatt der SGUF = Archéologie suisse : bulletin de la SSPA = Archeologia svizzera : bollettino della SSPA

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

**Band:** 14 (1991)

**Heft:** 1: Die Helvetier und ihre Nachbarn, Kelten in der Schweiz [Geburtstagsausgabe zum 700 Jahr-Jubiläum der Confoederatio Helvetica] = Les Helvètes et leurs voisins, les Celtes en Suisse [Numéro de fête pour le jubilé du 700e anniversaire de la Confoederatio Helvetica] = Gli Elvezi e i loro vicini, i Celti in Svizzera [Edizione speciale per il 700 compleanno della Confederazione El...]

**Artikel:** Heilige Plätze und Opferbräuche bei den Helvetiern und ihren Nachbarn

**Autor:** Pauli, Ludwig

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-12563>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Heilige Plätze und Opferbräuche bei den Helvetiern und ihren Nachbarn

Ludwig Pauli

Nach dem Motto »Schlag nach bei Caesar« kann man zum Thema Religion bei den Helvetiern nichts erfahren, erst recht nicht für die Allobroger (um den Genfer See) sowie die kleinen Stämme im Wallis und in der Ostschweiz. Ihre Namen sind uns meist nur vom Siegesdenkmal des Augustus (Tropaeum Alpium hoch über Monaco, errichtet 7/6 v. Chr.) bekannt, und niemand hat ihr Leben beschrieben.

Zwar kann die Archäologie mit ihren Methoden anhand von Funden und Befunden gewisse Bräuche rekonstruieren, doch stellt sich dann bald heraus, dass diese gewöhnlich weder auf einen geographischen Raum (schon gar nicht auf einen einzelnen Stamm) noch auf eine bestimmte Periode beschränkt sind. Die kulturelle Vielfalt in der Schweiz von heute mit all ihren historischen Tiefendimensionen galt nicht weniger für die Jahrhunderte vor der Eroberung durch die Römer. Daher ist es durchaus legitim, auch einen Blick auf schriftliche Überlieferungen aus anderen Gegenden und jüngeren Zeiten sowie auf die volkskundliche Tradition (die heute vielfach keine »Tradition« mehr ist) zu werfen.

## Heilige Plätze

Dem Menschen, der in und mit der Natur lebte, erschienen viele Plätze eindrucksvoll und damit verehrungswürdig. Ein schönes Zeugnis dafür gibt es in einem Brief des aus Spanien stammenden römischen Philosophen Seneca, der um 63 n. Chr. an seinen Freund Lucilius schrieb<sup>1</sup>. »Erblickst du einen Hain von dichtstehenden, alten, über die gewöhnliche Höhe aufragenden Bäumen, wo die Masse des sich über- und durcheinander erstreckenden Gezweiges den Himmel ausschliesst, dann gibt dir der riesige Baumwuchs, das Geheimnis des Ortes und die Bewunderung des im offenen Felde so dichten und zusammenhängenden Schattendunkels das Gefühl der Gegenwart eines Numens. Und wenn die Grotte sich im tief ausgefressenen Felsgestein in einen Berg hinein erstreckt, keine künstliche, sondern durch natürliche Ursachen zu solcher Weite aus-

124 gehöhlt, so wird sie dein Gemüt mit der Ah-

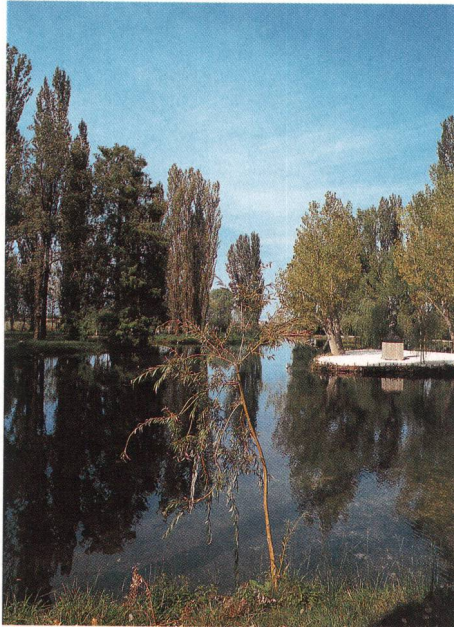


Abb. 1  
Quellteich des Flusses Clitumnus in Umbrien, der sofort für Kähne schiffbar ist. Schon für die römische Zeit bezeugt Plinius d.J. Münzopfer in dem klaren Wasser; 1990 hatte man am Ufer Bronze-  
statuen eines modernen Künstlers aufgestellt.

Source du fleuve Clitumnus en Ombrie, qui est directement navigable. Dès l'époque romaine, Plinius le Jeune y atteste la coutume des offrandes monétaires jetées dans l'eau claire. En 1990, des statues en bronze dues à un artiste moderne ont été posées sur la rive.

Bacino sorgivo del fiume Clitumno in Umbria, navigabile fin dall'inizio con imbarcazioni poco profonde. Già Plinio il Giovane, in epoca romana, racconta che venivano fatte delle offerte monetali nelle sue acque; nel 1990 sono state esposte sulle rive del fiume alcune statue bronzee di un artista.



Abb. 2  
Büste des Iuppiter Dolichenus mit Donnerkeil und Blitzbündel vom Kleinen St. Bernhard. Kultbild oder kostbare Weihgabe aus Silberblech an den donnernden Berggott. Wohl 3. Jahrhundert n. Chr. Höhe 25 cm.  
Buste de Jupiter Dolichenus avec le foudre. Petit Saint-Bernard. Busto di Giove Dolicheno con il tuono e la folgore dal Piccolo S. Bernardo.





Abb. 3  
Eine noch wenig korrigierte Landschaft um einen See-Ausfluss, eine Stelle, an der nicht selten Opfertagen deponiert wurden. Der Ausschnitt aus der Karte des Feldmessers Samuel Bodmer von

1709 zeigt den Ausfluss des Bielersees mit Nidau und, an der Zühl, Port. Sammlung Tessenberg, Eidgenössische Militärbibliothek, Bern. Foto Bundesamt für Landestopographie.

*Paysage d'un exutoire lacustre le lac de Bienne près de Nidau (1709).*  
*Paesaggio nei dintorni di uno sbocco lacustre: il lago di Bienne nei pressi di Nidau (1709).*

nung von etwas Höherem ergreifen. Wir verehren die Ursprünge grosser Flüsse; wo ein grosser Strom plötzlich aus dem Abgrund hervorbricht, stehen Altäre; heisse Quellen haben ihren Gottesdienst und manche Seen werden ihres dunklen und unermesslich tiefen Wassers wegen für heilig gehalten.«

Formuliert Seneca den Eindruck, den die Natur auf den Menschen macht, noch sehr neutral, so greift sein Neffe Lucanus zu ganz anderen Tönen, als Caesar einen heiligen Hain abholzen liess, um kräftige Stämme für die Belagerung von Marseille zu gewinnen:

»Ein Hain in der Nähe war seit Menschengedenken nicht mehr angetastet worden. Seine verschlungenen Äste umfingen und verdunkelten den Luftraum und spendeten kühlen Schatten, denn die Sonnenstrahlen wurden hoch oben abgeschirmt. Ihn bewohnen weder der ländliche Pan noch Silvanus, der Herr der Haine, noch die Nymphen. Hier werden Götter mit barbarischen Riten verehrt; auf den Altären schichtet

man schauerliche Opfertagen auf, und jeder Baum ist schon von Menschenblut bespritzt. Wenn alte fromme Verehrung der himmlischen Götter Glauben verdient, so fürchten sich die Vögel, hier auf Zweigen zu sitzen, und die wilden Tiere, hier im Dickicht zu lagern. Weder der Wind noch die aus schwarzen Wolken geschleuderten Blitze trafen je diesen Wald, und obwohl die Blätter keinem Lufthauch ausgesetzt sind, zittern die Bäume von innen her. Es fliesst auch viel Wasser aus dunklen Quellen, und düstere, kunstlos geschnitzte Götterstatuen ragen unförmig aus den Strünken. Schon der Moder, die Blässe des verfaulenden Holzes ängstigen die Menschen, und die unter geläufigen Formen verehrten Götter jagen ihnen weniger Scheu ein; so gross wird die Furcht, wenn man die Götter, die man fürchtet, nicht kennt. Die Kunde geht, dass schon oft bei Erdbeben unterirdische Höhlen dröhnten, dass Eiben umstürzten und sich wieder aufrichteten, Waldfeuer leuchteten, ohne dass der Wald wirklich brannte, und Drachen sich um die

Baumstämme ringelten und wanden. Kein Mensch besucht den Hain, um in der Nähe heilige Handlungen zu vollziehen; man hat ihn den Göttern überlassen. Wenn die Sonne hoch am Himmel steht oder tiefe Nacht den Himmel verdunkelt, fürchtet sich selbst der Priester, den Ort zu betreten, und scheut sich, den Herrn des Hains zu stören«<sup>2</sup>.

Das Schauerliche dieses Ortes mag übertrieben sein, aber schauerlich muss auch der Blick in das Dunkel einer unergründlichen Schachthöhle gewesen sein oder die Vorstellung, beim Opfern in einem Moor vom sicheren Weg abzukommen.

Bei Seneca nicht erwähnt sind die Bergeshöhen und die Pässe. Die schroffen und vereisten Alpengipfel hat man vor dem Aufkommen des neuzeitlichen Alpinismus nicht freiwillig bestiegen; eine Verehrung der dort oben vermuteten Gottheit geschah aus sicherer Ferne. Anders stand es mit den Pässen, die zu allen Zeiten benutzt wurden. Hier besass der Reisende, hatte er die Höhe wohlbehalten erreicht, allen 125



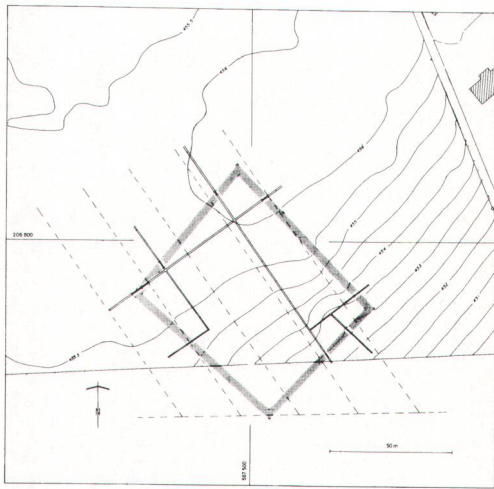
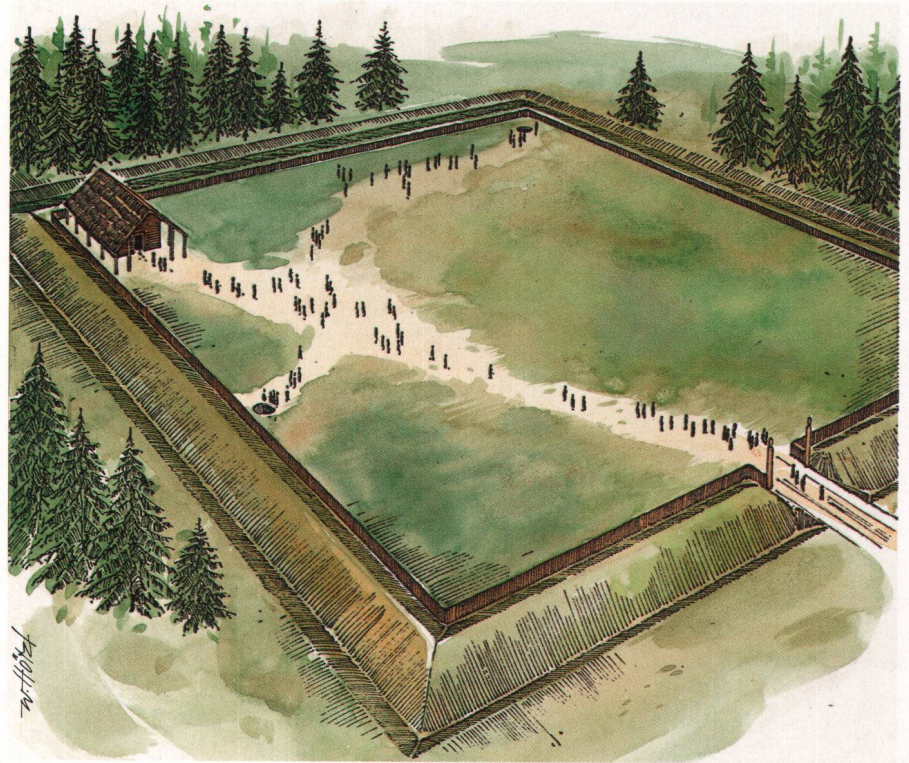


Abb. 4  
 »Viereckschanze« bei Marin  
 La Tène NE.  
 »Enceinte quadrangulaire« de  
 Marin-La Tène NE.  
 »Viereckschanze« (trincea qua-  
 drata) nei pressi di Marin-La Tène  
 NE.



Grund, ein Dankes- und zugleich Bittopfer (für den folgenden Abstieg und eine glückliche Rückkehr in die Heimat) zu entrichten. Eigene Baulichkeiten hat es dort vor der Römerzeit wohl kaum gegeben; für die Heiligtümer auf dem Grossen St. Bernhard<sup>3</sup> oder auf dem Julier<sup>4</sup> sind keine latènezeitlichen Vorgängerbauten nachgewiesen; einfache Holzhütten oder -tempelchen hätten sich dort aber natürlich auch nicht erhalten.

An solchen auffallenden und eindrucksvollen Stellen suchte man Zugang zu Gottheiten; wie weit man sie sich menschengestaltig dachte, ist unbekannt, Personifizierungen der Römerzeit wie etwa Iupiter Poeninus auf dem Grossen St. Bernhard lassen sich nicht ohne weiteres in die älteren Jahrhunderte zurückprojizieren (Abb. 2). Einer solchen Gottheit – wie immer man sie sich vorstellte – stand der Mensch immer zwiespältig gegenüber, wenn es sich nicht gerade um eine heilkräftige Quelle handelte. Er begab sich an die heiligen Plätze, »um mit ihr zu handeln und zu verhandeln, denn eine eigentliche Verehrung in unserem heutigen Sinne kannte der Urmensch nicht. Seine Frömmigkeit war ganz anders gerichtet. Ihre Formen verraten uns sein Denken, Fühlen, Wünschen und Fordern. Die Gottheit war nur ein Verhandlungspartner, meist ein sehr gefährlicher und brutaler mit der Macht, seinen grausamen Willen gegen die arme Menschheit durchzusetzen«<sup>5</sup>. In den alpenländischen Sagen und Bräuchen ist

126 ein Nachhall dieses urchtümlichen Umgangs



Abb. 5  
 Rekonstruktion einer »Viereck-  
 schanze« nach den Befunden von  
 Holzhausen (Bayern). Zeichnung  
 Werner Hölzl, Salzburg.  
 Reconstitution d'une »enceinte  
 quadrangulaire« d'après les  
 découvertes de Holzhausen (Ba-  
 vière).  
 Ricostruzione di una »Viereck-  
 schanze« in base ai ritrovamenti  
 di Holzhausen (Baviera).

Abb. 6  
 Gutenberg bei Balzers FL.  
 Le Gutenberg près de Balzers FL.  
 Gutenberg nei pressi di  
 Balzers FL.



der Menschen mit den von ihnen nicht beeinflussbaren Mächten zu spüren, wenn auch durch das Christentum selektiert und verfälscht<sup>6</sup>.

Solche Plätze kann man anhand der archäologischen Funde im Lande der Helvetier und ihrer Nachbarn gut identifizieren, soweit die topographischen Gegebenheiten eindeutig sind. Zu nennen sind ausser den ohnehin eindeutigen Funden auf den Pässen vor allem Gewässer und Moore, so etwa die Mündung der Sihl in die Limmat in Zürich oder ganz allgemein (Abb. 3) der Ausfluss der Limmat aus dem Zürichsee, La Tène am Ausfluss der Zihl aus dem Neuenburgersee, die Mündung der Rhone in den Genfersee, die Moore im Rheindelta südlich des Bodensees, viele andere kleinere Moore (z.B. das Wauwilermoos im Kanton Luzern). Gelegentlich ist auch die Tradition »Heiliger Steine« bis in die Vorzeit zurückzuverfolgen, wie beim »Pierre de Mariage« am Strand von Font am Neuenburgersee, »wo zu allen ur- und frühgeschichtlichen Zeiten und sogar noch im 18. Jahrhundert Weihegaben niedergelegt worden waren«, darunter auch keltische Münzen<sup>7</sup>. Heilige Haine oder gar Einzelbäume, die in der volkskundlichen Überlieferung eine grosse Rolle spielen<sup>8</sup>, sind niemals konkret nachzuweisen<sup>9</sup>. Merkwürdigerweise gibt es in diesem Gebiet bisher jedoch keinen Beleg dafür, dass Höhlen und besonders die ohne Abseilen nicht betretbaren Schachthöhlen in der Hallstatt- und Latènezeit zu Opferzwecken dienten. Dabei wären die geologischen Voraussetzungen dieselben wie im Schwäbischen oder Fränkischen Jura mit vielen Fundstellen<sup>10</sup>.

Es ist darüber hinaus nicht zu vergessen, dass auch punktuelle Ereignisse einen Ort für den Augenblick oder gar für die Zukunft »heilig« machen können. Von den Römern weiss man beispielsweise, dass der Platz, wo ein Blitz eingeschlagen hat, tabuiert wurde: entweder durch eine einfache Einzäunung oder (zusätzlich?) durch die Errichtung eines Gedenksteins mit einer Inschrift, etwa IOVIUM FULGUR oder FULGUR CONDITUM<sup>11</sup>. Wurde ein Mensch tödlich getroffen, musste er an Ort und Stelle begraben werden.

Weil gerade der Begriff des Tabus gebraucht wurde, der aus der Sprache der Indianer Nordamerikas stammt, sei – auch wenn es auf den ersten Blick abwegig im wahrsten Sinne des Wortes scheint – eine kurze Bemerkung über die dortige Rolle und Entstehung »heiliger Plätze« angefügt. Sie bezieht sich darauf, nach welchen auf den ersten Blick rätselhaften Kriterien die Auswahl von Orten durch die Indianer für

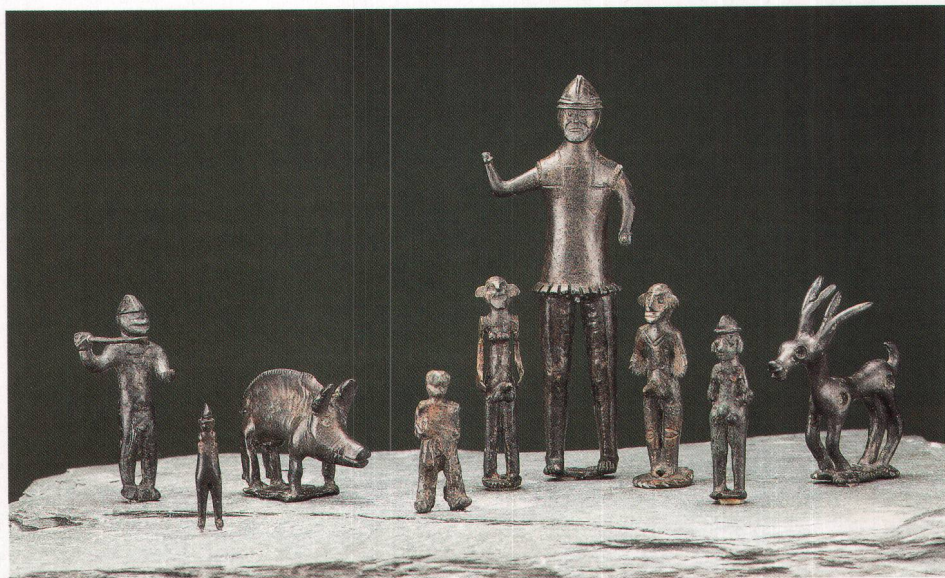


Abb. 7  
Bronzestatuetten vom Gutenberg bei Balzers FL. Höhe des »Mars« 12,7 cm. Foto Liechtensteinisches Landesmuseum, Vaduz.  
Statuettes en bronze du Gutenberg, près de Balzers FL.  
Statuette bronzee dal Gutenberg nei pressi di Balzers FL.

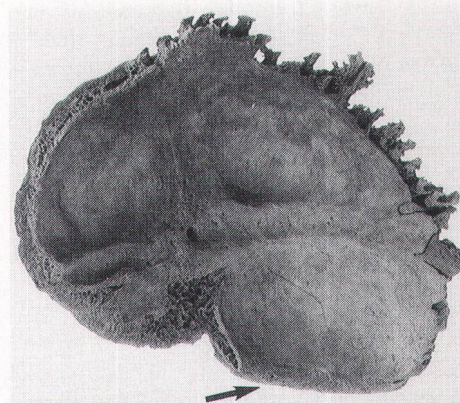


Abb. 8  
Schädelknochen mit Verletzungen aus dem Bereich des keltischen Hafens von Genf.  
Crâne humain avec blessures, trouvé dans le port celtique de Genève.  
Calotta cranica con segni di ferite proveniente dall'area del porto celtico di Ginevra.



Abb. 9  
Schwerter und Lanzen spitzen aus Gewässern der Westschweiz. Foto BHM Bern.  
Epées et pointes de lances trouvées dans les eaux en Suisse occidentale.  
Spade e punte di lancia provenienti da corsi d'acqua e laghi della Svizzera occidentale.



ihre Landkarten erfolgte<sup>12</sup>: »In der indianischen Vorstellungswelt nehmen bestimmte Örtlichkeiten, seien sie nun durch ihre aussergewöhnliche Form, Farbe, Grösse oder auch Zentralität (z.B. Bergrücken, Felsformationen, Bodenfärbung, Flussgabelungen, Wasser und Weidestellen) bedeutsam oder durch wichtige Ereignisse wie Jagderfolg, Kämpfe, Tod eines Führers, Vertragsabschluss oder ein denkwürdiges Treffen, einen wichtigen Platz ein. Teilweise verkörpern sich auch mythische Erzählungen und Geschichten in der Landschaft, die von den Indianern durch Schauplätze und Namen lebendig gemacht werden.« Jeder kann sich selbst ausmalen, dass ein ähnliches Verhältnis zu »heiligen Plätzen« für die alten Völker Europas zutreffen dürfte. Alte Landkarten aus keltischer Zeit sind nicht überliefert, aber man kann sich doch gut vorstellen, dass die Heiligkeit solcher Plätze genügend Anlass zu Opfern an eine dort vermutete Gottheit oder einen Ahnen bot.

## Die Frage der »Viereckschanzen«

Wer an die Tempel und oft grossen Tempelbezirke der mediterranen Welt denkt, könnte auf den ersten Blick meinen, »heilige Plätze« liessen sich in beliebiger Weise auswählen und ausgestalten. Doch schon bei näherem Hinsehen wird klar, dass zwischen Delphi, Olympia, Epidauros oder Ephesos und einem Tempel für die kapitolinische Göttertrias am Forum einer römischen Provinzstadt nördlich der Alpen (etwa in Avenches) ein himmelweiter Unterschied besteht. Im einen Fall handelt es sich um uralte Kultstätten, die nach dem Bedarf und dem Geschmack der Zeit ausgestattet und ausgeschmückt wurden; der andere Fall gehört in eine Rubrik, die nach heutigen Begriffen so zu beschreiben wäre: Planung eines Verwaltungszentrums mit Markt und repräsentativen Gebäuden für die staatstragende Religion durch die Regierung, vertreten durch die örtlichen Behörden, bezahlt oder bezuschusst durch die verschiedenen Amtsinhaber. Dazu gab es auch Zwischenformen, wenn etwa ein reicher Kaufmann dem einschlägigen Gott Merkur ein Tempelchen an der Ausfallstrasse stiftete, wo dann jeder Passant ein Gelübde, eine Votivgabe oder eine dankbare Spende ablegen konnte.

Alle diese Möglichkeiten mit weiteren Varianten sollte man im Auge behalten, wenn es um die Diskussion der spätkeltischen

128 »Viereckschanzen« geht, die man auf-

Abb. 10  
Helm vom Typ Negau aus Castiel GR, sorgfältig in einer eigens ausgehobenen Grube inmitten einer Siedlung versteckt.  
Casque de type Negau de Castiel GR, soigneusement déposé dans une cachette enterrée dans un habitat.  
Elmo del tipo Negau da Castiel GR, esso era stato accuratamente nascosto in una buca scavata appositamente nel bel mezzo di un insediamento.



Abb. 11  
Steinrelief aus Bormio (Prov. Sondrio). Höhe noch 34 cm.  
Foto L. Pauli.  
Bas-relief de Bormio (Prov. Sondrio).  
Rilievo in pietra da Bormio (Prov. Sondrio).





grund etlicher Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte für Kultplätze hält. Von ihnen gibt es nach heutigem Stand vielleicht drei in der Schweiz (Abb. 4), und selbst deren Datierung wurde kürzlich von F. Müller in Frage gestellt<sup>13</sup>. Seine sorgfältige Argumentation ändert jedoch nichts an einer historischen Tatsache: Nach der antiken Überlieferung sind die Helvetier (oder zumindest Teile davon) aus Südwestdeutschland eingewandert, als es dort eindeutig in keltische Zeit datierte »Viereckschanzen« gab<sup>13a</sup>. Es wäre ein religionsgeschichtlich äusserst interessantes Phänomen, wenn eine Stammesgemeinschaft aufgrund einer räumlich kaum nennenswerten Verlegung der Wohnsitze wesentliche Grundzüge ihres religiösen Verhaltens verändert hätte.

Aber vielleicht ist die Beschränkung auf den rein religiösen Aspekt zu eng. Aus der antiken Literatur sind zwei Passagen bekannt, in denen viereckige Einfriedungen bei den Kelten erwähnt werden. Die eine bei Poseidonios wird immer gern zitiert<sup>14</sup>. Danach liess Luernios, ein Fürst der Arverner in Gallien, »bei seinen Werbereden an das Volk«, wie es heisst, nicht nur Gold und Silber verteilen, sondern auch Vierecke von zwölf Stadien Umfang umfrieden, »innerhalb derer er Fässer mit kostbarem Getränk gefüllt und eine solche Menge von Essen bereitgestellt habe, dass mehrere Tage lang jeder nach Belieben eintreten und sich an den bereitgestellten Dingen gütlich tun konnte, bei ununterbrochener Bedienung«. Könnte man dies noch als spontane Idee eines Mannes werten, der aus persönlichen Gründen einen grösseren Anhang für sich zu gewinnen suchte, so wird aus einem nur selten berücksichtigten Zitat aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. deutlich, dass es sich bei solchen Veranstaltungen um mehr als ein grosses Volksfest mit Fressen und Saufen handelte. Danach soll ein wohlhabender Galater die Bewohner der Umgebung und zufällig anwesende Fremde »alljährlich in vielfältiger Weise und verbunden mit Fleisch-, Trank- und Getreideopfern in fest über das Land verteilten Einhegungen, die aus Pfahlwerk und Weidengeflecht bestanden und 400 und mehr Menschen fassen konnten, über Tage« bewirtet haben<sup>15</sup>.

Bemerkenswert ist dabei, dass es sich um fest installierte Plätze handelte, und wenn diese über Jahrzehnte Ort für regelmässige Feste waren, dann musste die Umfriedung gewiss öfters erneuert werden. Dies stimmt mit den Beobachtungen an den mitteleuropäischen Viereckschanzen überein, deren Umfriedungen gewöhnlich mehrere Bauphasen erkennen lassen<sup>16</sup>.

Der Althistoriker A. Momigliano hat diese Veranstaltungen ganz zu Recht als eine Art »keltischen Potlatsch« charakterisiert<sup>17</sup> – ein Begriff, der aus der Ethnologie stammt und ursprünglich die Sitte einiger Indianerstämme Nordwestamerikas beschreibt, Reichtum umzuverteilen oder gar zu zerstören, um einerseits ein materielles Gleichgewicht innerhalb eines Stammes aufrechtzuerhalten und andererseits die Rivalität konkurrierender Adliger und ihrer Clans auszuleben<sup>18</sup>. Dass solche Riten der Legitimation bedürfen und daher auch in ein religiöses System eingebunden sind, versteht sich von selbst.

Wie diese Einfriedungen genau aussahen, ist in diesen Quellen nur angedeutet. Immerhin geht daraus hervor, dass Wall und Graben nicht unbedingt notwendig waren: auch eine einfache Palisade scheint als Abgrenzung eines Areals mit bestimmter Bedeutung genügt zu haben. Dann jedoch sind solche Einrichtungen archäologisch höchstens durch einen riesigen Zufall zu erfassen. Hinzu kommt, dass bei den wenigen neueren Ausgrabungen, die eine »Viereckschanze« weitgehend aufdecken konnten, die Ergebnisse ziemlich widersprüchlich sind. Die Anlage von Holzhausen bei München (Abb. 5) mit tiefen »Opferschächten« und einem Holztempel in einer Ecke<sup>19</sup> lässt sich nicht recht vergleichen mit der Anlage von Fellbach-Schmiden, wo der einzige Schacht offensichtlich als Brunnen diente<sup>20</sup>, ebenso wenig mit der von Ehningen, die zwar mehrere Holzgebäude ergab, auch mehrere Phasen der Umfriedung, aber keinen Schacht<sup>21</sup>, den man bis dahin als notwendigen Bestandteil angesehen hatte<sup>22</sup>. Der Fundanfall ist fast immer sehr dürftig, was gegen eine Dauerbesiedlung der Plätze spricht, doch ist nirgends das Material so veröffentlicht, dass man sich wirklich ein Bild über die Aktivitäten an diesen Plätzen machen kann. Niemand vermag bisher zu erklären, warum etwa südlich von München in einer wenig siedlungsfreundlichen Gegend sich die Viereckschanzen so auffällig häufen<sup>23</sup>; in Südwestdeutschland meint man, gewisse topographische Lagebeziehungen zu älteren Grabhügelnekropolen feststellen zu können<sup>24</sup>. Aber was hat das zu bedeuten? Die Forschung muss sich wohl endlich davon freimachen, nur nach eindimensionalen Erklärungen für solche komplexen Phänomene zu suchen, wie es Religion, Macht, Herrschaft, Ahnenkult und Feste sind, deren Äusserungen oft eng ineinander verwoben, aber archäologisch keineswegs immer zu identifizieren sind.

Denkbar wäre beispielsweise, dass im Schweizerischen Mittelland ein zentrales

Heiligtum existierte, neben dem alle anderen nur lokale oder gar private Bedeutung besaßen. In Frage käme das Oppidum auf dem Jensberg bei Studen BE, wo im 1. Jahrhundert n. Chr. ein grosser Tempelbezirk errichtet wurde; der Name der zugehörigen Siedlung und Strassenstation ist als Petinesca überliefert. Sechs Tempel und weitere Gebäude sind von einer ungefähr rechteckigen Mauer umfasst; Vorläuferbauten aus Holz sind bisher allerdings nicht sicher, doch hat man bei den Ausgrabungen<sup>25</sup> wohl zu sehr auf die gut erhaltene Steinarchitektur geachtet. Ausserdem braucht das helvetische Heiligtum nicht genau an derselben Stelle gelegen zu haben. Oder war La Tène eines der zentralen Heiligtümer?

## Brandopferplätze

Ausser den Viereckschanzen müssen die Brandopferplätze angesprochen werden, obwohl sie – abgesehen von einem schon früher einsetzenden Platz bei Spiez BE<sup>26</sup> – für die Eisenzeit nur in der Ostschweiz nachgewiesen sind. Nach dem derzeitigen Kenntnisstand handelt es sich um eine besondere Sitte der Stämme in den Zentral- und Ostalpen sowie im bayerischen Alpenvorland<sup>27</sup>. Kennzeichnend sind grosse Ansammlungen von Aschenschichten, vermischt mit verbrannten Knochen, dazu Funde aus Bronze oder Eisen, die oft zerbrochen oder angeschmolzen sind: Fibeln, Waffen, Geräte, Werkzeuge usw. Häufig suchte man sich dafür topographisch auffällige Plätze aus, wie etwa den Gutenberg in Balzers FL (Abb. 6). Dessen Besonderheit stellen mehrere Bronzefigürchen dar (Abb. 7), die allerdings in sekundärer Lage zwischen dem Gutenberg und dem anschliessenden Glinzgelebühel gefunden wurden; ihr Zusammenhang mit dem Brandopferplatz ist also nicht mehr zu rekonstruieren<sup>28</sup>.

## Die Opferbräuche

Die antiken Schriftquellen, besonders die der Römerzeit, stecken für die Frage nach den Opferbräuchen einen Rahmen ab, der ganz offensichtlich zu eng ist. Sie erwähnen fast nur Opfer aus organischem Material (etwa Brot oder Blumen, auch Haare und Gewänder)<sup>29</sup>, das archäologisch so gut wie niemals zu identifizieren sein wird. Das liegt jedoch daran, dass die Philologen und Althistoriker den Begriff des »Opfers« meist sehr eng fassen<sup>30</sup>. Das Schlachten eines Tieres vor einem Tempel durch den



Priester oder in einem privaten Haushalt durch den Hausherrn mit den einzuhaltenen Ritualen<sup>31</sup> gehört ebenso dazu wie die Weihung eines Teils der Kriegsbeute an eine Gottheit<sup>32</sup>.

»Opfer« bedeutet in unserem Sprachgebrauch zunächst, dass sich jemand von einem Gegenstand trennt, der ihm materiell oder emotional etwas bedeutet: »In Not und Gefahr sucht sich der Mensch durch einen 'freiwilligen', selbst bestimmten und begrenzten Verzicht zu retten, durch ein von ihm gesetztes Wenn-Dann die ungewisse Zukunft zu meistern«<sup>33</sup>. Diese Definition beschreibt die Sicht des Agierenden. Unter »Opfer« versteht man jedoch auch das Objekt, das hergegeben wird. Beides gehört natürlich zusammen, auch wenn nicht unbedingt ein rational einsehbarer »Verzicht« damit verbunden ist.

## Menschenopfer

Dies bezeugt am besten eine Bemerkung von Caesar über die Menschenopfer bei den Galliern<sup>34</sup>:

»Das ganze Volk der Gallier hält viel von rituellen Handlungen und Magie. Wenn sie an einer schweren Krankheit leiden oder sich in einem Krieg oder sonst einer Lebensgefahr befinden, dann opfern sie Menschen statt der Tiere oder versprechen es wenigstens. Dazu bedienen sie sich der Druiden als Opferpriester. Denn sie glauben, die unsterblichen Götter seien nur dadurch zu versöhnen, dass man für ein Menschenleben ein anderes opfert. Auch von Staats wegen werden solche Opfer regelmässig veranstaltet. Andere Stämme kennen riesige Götzenbilder aus Weidengeflecht, in deren Glieder man lebende Menschen steckt; sie zündet man von unten an, und die Menschen kommen in den Flammen um. Wie man glaubt, sind Menschen, die man bei Diebstahl, Raub oder sonst einem Vergehen ergriffen hat, den unsterblichen Göttern als Opfer besonders willkommen. Fehlt es aber an solchen Leuten, entschliesst man sich auch zur Opferung von Unschuldigen.« Es gab auch noch andere Arten des Menschenopfers: durch Ertränken in einem grossen Fass, durch Aufhängen in einem grossen Baum<sup>35</sup>.

Eindeutig bezeugt sind Menschenopfer in Genf, unterhalb des Oppidums<sup>36</sup>. Im Bereich des späteren keltischen Hafens (angelegt ab 123 v.Chr.) fand man die Überreste von 20 Individuen, darunter auch Frauen und Kinder. Von den erhaltenen Schädeln wiesen insgesamt zehn alte Verletzungen auf (Abb. 8): teils Schnittspuren, in

terkopf, die tödlich gewesen sein müssen. Da die Knochen deutlich verschieden erhalten sind, scheint es sich nicht um ein einziges Ereignis (etwa die Versenkung der Opfer einer Schlacht oder eines Überfalls auf Genava), sondern um einen Ritus zu handeln, der immer wieder einmal geübt wurde. Ob und wie die über 3 m hohe Holzstatue eines Mannes mit Kapuzenmantel (datiert um 80 v.Chr.)<sup>37</sup>, schon früher etwa 100 m davon entfernt gefunden, damit zusammenhängt, muss offenbleiben.

## Diskussionen um La Tène

Viel schwieriger ist die Situation in La Tène zu interpretieren<sup>38</sup>. Hier gehören ebenfalls Menschenknochen zu dem äusserst umfangreichen Material (Tausende von Funden aus dem alten Flussbett der Thielle, darunter besonders viele Waffen und Fibeln). Dass eines der vollständig erhaltenen Skelette einen Strick um den Hals getragen haben soll, wurde schon immer als Indiz für einen »Opferplatz« herangezogen. Doch die Entdeckung einer bei Hochwasser eingestürzten Brücke derselben Zeit bei Cornaux wenige Kilometer unterhalb, die auch Menschen unter sich begrub<sup>39</sup>, hat die Diskussion in den letzten Jahren erneut aufflammen lassen. Nach den Ausgrabungen handelt es sich bei La Tène um einen Platz, wo zwei (wohl nicht gleichzeitige) Brücken über die Thielle führten und am Ufer Holzhäuser standen. Angesichts dieser Situation fühlt man sich erinnert an den »Streit um des Kaisers Bart«, weil sich alle Möglichkeiten nicht ausschliessen. Wenn ein wichtiger Handelsweg mittels einer Brücke an einer auch kultisch bedeutsamen Stelle (Ausfluss aus einem See) den Fluss überquerte und zugleich die Möglichkeit des Umladens vom Land auf den Wasserweg bot, so ist dort alles miteinander vereinbar: Handelsplatz, Zollstation, Hafen, Kultgebäude am Land (mit Weihgaben) und Kulthandlungen am oder über dem Fluss<sup>40</sup>. Unmöglich ist es demnach, bei jedem Gegenstand entscheiden zu wollen, ob er zufällig verloren, bei Hochwasser aus den Häusern oder Lagerräumen fortgeschwemmt wurde, mit einer Wagenladung von der einstürzenden Brücke fiel oder als Opfer an die bei der Brücke oder Furt verehrten Gottheit versenkt wurde.

## Objektkategorien

Nach den Sonderfällen »Menschenopfer« und »La Tène« sollen jetzt nur noch die einzelnen Objektkategorien besprochen wer-

den. Wenn man nämlich das Phänomen durch die Zeiten betrachtet, sind Opferbräuche keineswegs immer gleich oder beliebig austauschbar. Welchen Regeln die Vorlieben für bestimmte Kategorien und Plätze folgten, ist noch vielfach unerforscht. Die Auswahl des vorhandenen Materials ist zufällig, und schliesslich handelt es sich um Zeiträume, deren Dynamik unterschätzt wird. Die Latènezeit, die hier im Vordergrund steht, hat ziemlich genau so lange gedauert wie die Zeitspanne von Calvin und Zwingli bis heute.

Wenn in La Tène unter vielem anderen 166 Schwerter (39 samt der Scheide), 265 Lanzenspitzen, aber auch 392 Fibeln gefunden wurden, bestätigt das wiederum, dass dieser Platz eine Sonderstellung in ganz Mitteleuropa einnahm.

Schwerter besitzen seit der Bronzezeit einen grossen Symbolwert als Waffe und Abzeichen des Kriegers, doch in der Eisenzeit werden sie erst ab dem 3. Jahrhundert v. Chr. wieder als Opfergabe in Gewässern versenkt<sup>41</sup> oder in Passregionen niedergelegt<sup>42</sup>.

Für die Lanzenspitzen gilt im Prinzip dasselbe, doch vermutet man gern, dass sie zufällig auf der Jagd verloren worden seien. Dem widerspricht nicht nur der Befund von La Tène, wo gewiss nicht eine Unzahl von Jägern ihr Ziel verfehlt haben. Vielmehr lässt sich auch schon in der Bronzezeit anhand der Zusammensetzung der »Hortfunde« feststellen, dass Lanzen zu den bevorzugten Opfern gehörten<sup>43</sup>.

Helme gehörten zur Zeit der Helvetier nicht dazu<sup>44</sup>. Ihre Nachbarn in der Ostschweiz jedoch hatten ihre eigenen Ansichten und Bräuche. Alle drei Helme aus Graubünden, die ganz erhalten sind, können nur als Weihgaben an eine uns unbekannte Gottheit interpretiert werden (Abb. 10)<sup>45</sup>. Vielleicht waren sie Opfer aus einer Beute oder aber das Zeichen der Dankbarkeit eines alten Kriegers, der in Ruhe seinen Lebensabend zu verbringen hoffte<sup>46</sup>. Sie sind damit zu vergleichen mit Helmen aus Heiligtümern in den Zentralalpen, die nach Ausweis funktional überflüssiger Löcher (sogar noch mit Eisenstift darin) wohl an eine Holzwand genagelt waren<sup>47</sup>.

Schilder sind ebenfalls als Weihgaben zu vermuten. Das legt nicht nur der Befund in La Tène nahe (5 Holzschilde und 22 eiserne Schildbuckel), sondern auch ein Steinrelief aus Bormio am Stifiser Joch (Abb. 11)<sup>48</sup>. Es gehörte wohl zu einem Heiligtum an den heissen Quellen und zeigt offensichtlich eine Kultszene mit einer frontal dargestellten Götterstatue (aus Holz?), die Helm, Schild und eine Standarte trägt. Da-



neben ist eine Lanze aufgepflanzt, an der ein weiterer Schild hängt.

Das Opfern von Schmuck hingegen war wieder anderen Bedingungen unterworfen. Der in ganz Europa einzigartige Goldschatz aus Erstfeld UR (Abb. 12) mit vier Hals- und drei Armringen<sup>49</sup>, datiert in das 4. Jahrhundert v. Chr.<sup>50</sup>, gehört in eine Kategorie, die bis dahin kaum eine Rolle im Opferbrauch spielte. Er ist so etwas wie ein Vorläufer der zahlreichen Horte des 2. und 1. Jahrhunderts v. Chr. mit Ringen aus Edelmetall<sup>51</sup>. Zu erwähnen sind etwa ein Goldfund aus der Nähe von Basel<sup>52</sup> oder ein Fund aus dem Moor bei Lauterach in Vorarlberg (Abb. 13)<sup>53</sup>. Letzterer enthält ausser einem kleinen Bronzering nur Silber: ein Fibelpaar mit Verbindungskettchen, einen Armring, einen Fingerring, 24 römische Denare und drei keltische Münzen. Genau zu datieren sind nur die römischen Münzen, und zwar von etwa 150 bis 106 v. Chr., weswegen dieser Fund für die Chronologie der keltischen Schmuckstücke äusserst wichtig ist. Dem Armring vergleichbar ist ein goldenes Exemplar aus Schalunen BE, das ohne jeden Kontext gefunden wurde und daher am ehesten als Opfer an einer numinosen Stelle zu werten ist<sup>54</sup>.

Münzen kamen in Mitteleuropa erst im 3. Jahrhundert v. Chr. auf<sup>55</sup>. Die Chronologie ist allerdings immer noch so unsicher, dass nicht geklärt werden kann, wann genau die Münzopfer auf dem Grossen St. Bernhard<sup>56</sup> und im Heiligtum von Martigny<sup>57</sup> mit ihren grossen Serien einsetzen, vermutlich erst im Verlauf des 2. Jahrhunderts v. Chr. Welche Möglichkeiten des Münzopfers in Betracht zu ziehen sind, zeigt eine 1,25 m hohe Holzstatue, die im feuchten Untergrund am Nordrand des Rhonedeltas oberhalb des Genfersees erhalten geblieben war (Abb. 14). In einen Spalt hatte man eine keltische und zwei griechische Münzen aus Marseille gesteckt<sup>58</sup>. Auf trockenem Grund wäre die Holzstatue vergangen, die Münzen lägen auf dem Boden eines Heiligtums oder ohne erkennbaren Zusammenhang irgendwo in der Gegend. Vor und parallel zu den Münzen gab es andere Gegenstände, die eine Geldfunktion besaßen. Am eindeutigsten ist dies bei den Eisenbarren in genormter Form. Allgemein in die Späthallstatt und in die Latènezeit zu datieren sind die »Doppelspitzbarren«; selbst in römischer Zeit scheint man diese Form hier und da beibehalten zu haben. Einer von ihnen (wohl spätlätènezeitlich) ist am Nordaufstieg zum Splügen entdeckt worden<sup>59</sup>, weit mehr stammen aus Flüssen oder Mooren. Im Einzelfall kann man dann natürlich an einen Verlust denken, wenn ein Boot kenterte<sup>60</sup>, doch ent-



Abb. 12  
Goldschatz von Erstfeld UR. Foto  
SLM Zürich.  
*Le trésor d'Erstfeld UR.*  
*Tesoro aureo di Erstfeld UR.*



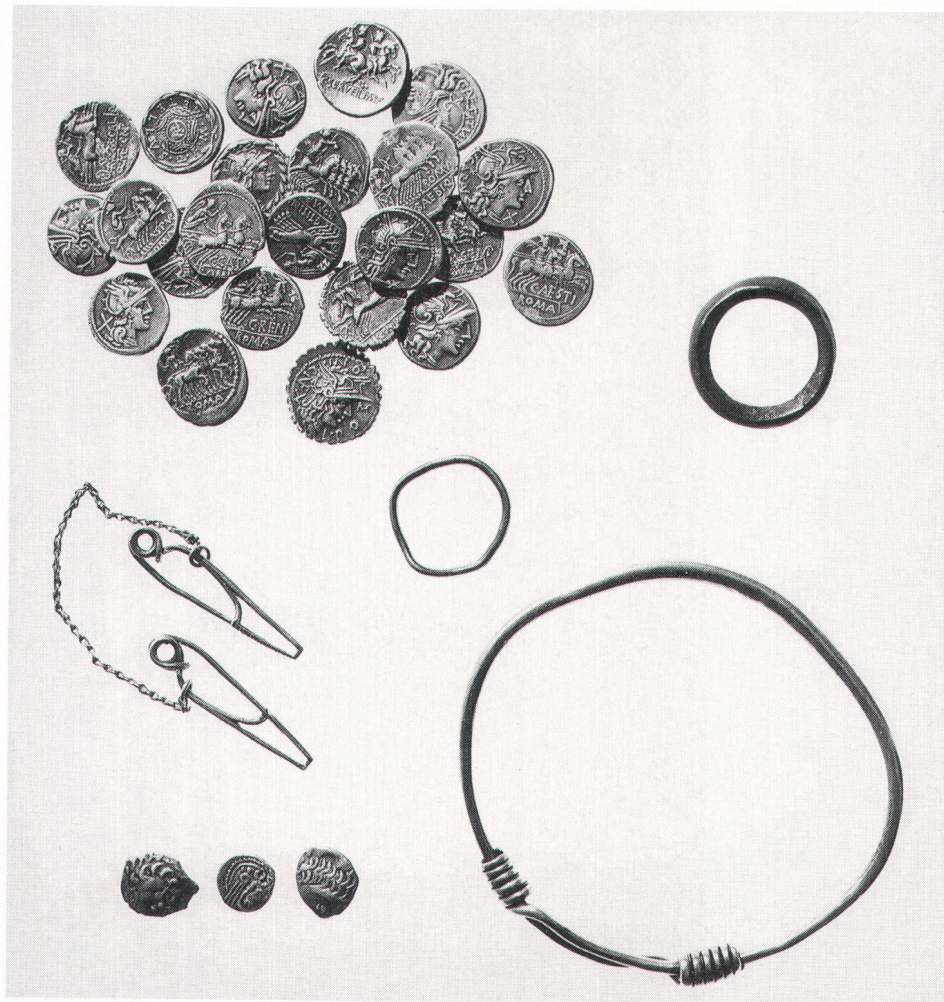


Abb. 13  
Opferfund aus dem Moor im  
Rheindelta bei Lauterach  
(Vorarlberg).  
Offrandes trouvées dans le  
marécage du delta du Rhin, près  
de Lauterach (Vorarlberg).  
Offerta votiva dalla torba nel  
delta del Reno presso Lauterach  
(Vorarlberg).

Abb. 14  
Holzstatue aus Genf.  
Höhe 307 cm. Foto Musée d'Art  
et d'Histoire, Genf.  
Statue en bois de Genève.  
Statua lignea da Ginevra.





sprechen die Fundumstände denen der anderen Opferkategorien in Gewässern im allgemeinen so sehr, dass es inzwischen methodisch korrekter wäre, gerade für besondere Materialgruppen und -zusammensetzungen konkrete Beweise für »zufällige Verluste« anzuführen, statt in spät-kapitalistische Denkmuster zu verfallen, denen der Begriff des »Opfers« sehr fremd geworden ist. Dasselbe gilt für die leichteren »schwertförmigen« Eisenbarren, die auf die Spätlatènezeit beschränkt und in ganz Mitteleuropa verbreitet waren<sup>61</sup>. Zwei grössere Bündel stammen aus der Limmat in Zürich (Abb. 15)<sup>62</sup>, mindestens vier Stücke auch aus La Tène<sup>63</sup>, ein weiteres aus der Broye bei Vully-le-Haut FR<sup>64</sup>.

In der Spätlatènezeit wird nach vielen Jahrhunderten wieder die Sitte aufgegriffen, Gerätschaften aus dem Haushalt und Handwerkszeug zu opfern. Darin stimmt der Fund aus dem Wauwilermoos (Abb. 16)<sup>65</sup> mit dem noch umfangreicheren von Kappel bei Buchau in Oberschwaben<sup>66</sup> überein. Ersterer enthält einen Feuerbock vom häuslichen Herd, Gefässhenkel, eine Schmiedezange, Beile, Dechsel und Meissel sowie Sensen.

## Periodisierung

Zum Schluss sei noch einmal darauf hingewiesen, dass viele, eigentlich fast alle heiligen Plätze nur in bestimmten Perioden aufgesucht wurden, obwohl es dafür keinen äusserlich einsichtigen Grund gibt. So stammen aus der Heilquelle von St. Moritz nur Funde der Bronzezeit (ein fragmentiertes und zwei ganze Schwerter, eine Nadel)<sup>67</sup>; aus den Mooren des Rheindeltas am Bodensee sind Opfer der Spätlatène- und der Römerzeit bekannt<sup>68</sup>, auch die Opfer auf dem Grossen St. Bernhard setzen im Grunde erst mit keltischen Münzen sicher ein; die Nadelopfer im Bereich der Seeufersiedlungen finden nach der Bronzezeit keine Fortsetzung<sup>69</sup>. Andererseits versenkte man in der Westschweiz und im Flussgebiet der Saône zur späten Hallstattzeit Eisendolche in Gewässer, die in Süddeutschland nur in Gräbern zu finden sind<sup>70</sup>. Dies widerspricht seinerseits der allgemeinen Beobachtung, dass sonst überall in Mitteleuropa die Hallstattzeit durch einen sehr auffallenden Rückgang der materiell fassbaren Opfer in Form von Gewässer-, Einzel- und »Hortfunden« gekennzeichnet ist<sup>71</sup>. Unter den alpinen Brandopferplätzen dagegen gibt es zahlreiche, die hauptsächlich während der Hallstatt- und Frühlatènezeit aufgesucht wurden. Hier zeichnen sich also religiöse

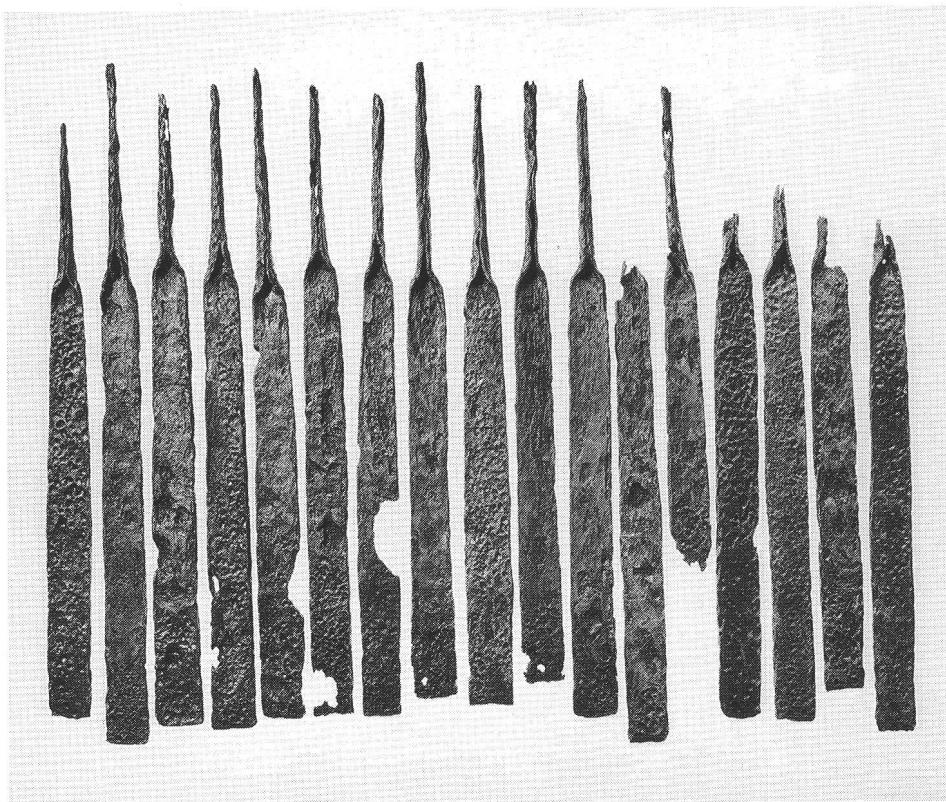


Abb. 15  
Schwertförmige Eisenbarren aus der Limmat in Zürich. Foto SLM Zürich.  
*Barres de fer en forme d'épées provenant de la Limmat à Zurich.*  
*Barre di ferro a forma di spada dal fiume Limmat a Zurigo.*

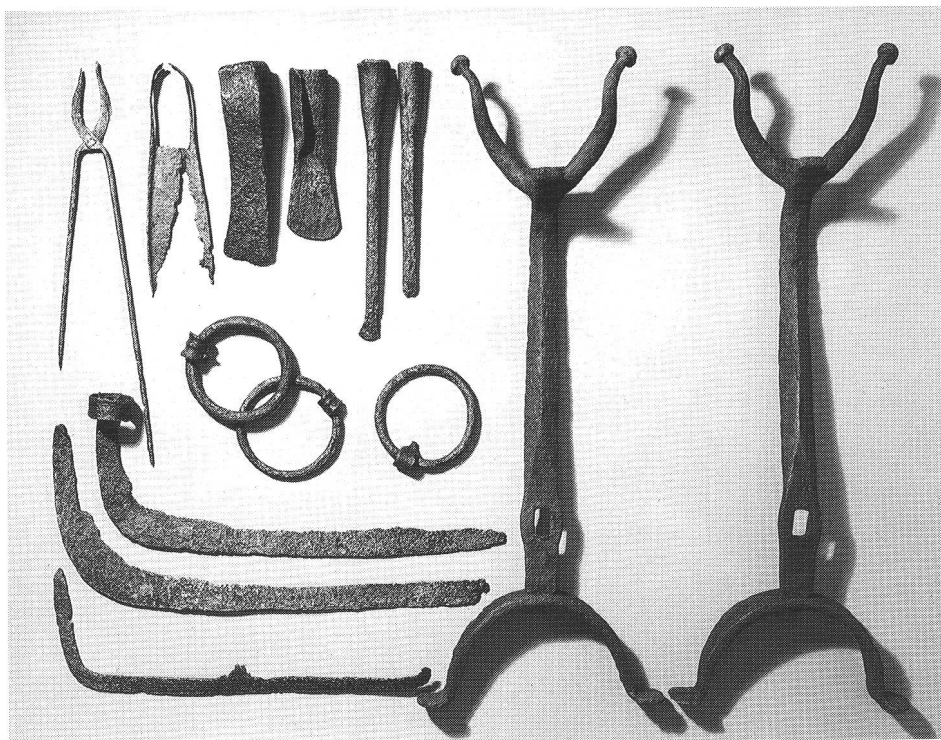


Abb. 16  
Opferfund aus dem Wauwilermoos LU. Foto SLM Zürich.  
*Offrandes du Wauwilermoos LU.*  
*Offerta votiva dal Wauwilermoos LU.*



Brauchtmuster ab, deren sorgfältige Erforschung in der Zukunft noch manche Überraschung bringen wird.

<sup>1</sup> Ep. ad Luc. 41,3.

<sup>2</sup> Lucanus, Phars. III, 399425. Übersetzung nach G. Luck, Lukan – Der Bürgerkrieg. Schriften und Quellen der alten Welt 34 (1985) 169 ff.

<sup>3</sup> G. Walser, Summus Poeninus. Beiträge zur Geschichte des Grossen St. Bernhard in römischer Zeit (1984). – L. Pauli, Einheimische Götter und Opferbräuche im Alpenraum. In: W. Haase (Hrsg.), Aufstieg und Niedergang der römischen Welt II 18,1 (1986) 816 ff., bes. 820 ff.

<sup>4</sup> F.E. König, Der Julierpass in römischer Zeit. JbSGUF 62, 1979, 77 ff. – B. Overbeck (unter Mitarbeit von L. Pauli), Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit auf Grund der archäologischen Zeugnisse 1 (1982) 133 ff. N. Mantl, Vorchristliche Kultrelikte im oberen Inntal (1967) 20.

<sup>5</sup> Aus der Fülle der Literatur sei hier nur genannt Chr. Caminada, Die verzauberten Täler. Die urgeschichtlichen Kulte und Bräuche im alten Rätien (1961). Es handelt es dabei um einen kaum veränderten Nachdruck von Aufsätzen des Churer Bischofs im Jahresber. Hist. Ant. Ges. Graubünden, die kurz vor dem letzten Krieg erschienen waren.

<sup>6</sup> H. Schwab in: Histoire du Canton de Fribourg / Geschichte des Kantons Freiburg (1981) 51. Bei den mittelalterlichen Funden handelt es sich nach frdl. Mitt. von H. Schwab überwiegend um Schnallen, die natürlich mit dem zugehörigen Gürtel niedergelegt worden sein müssen.

<sup>7</sup> Vgl. etwa O. Menghin, Der heilige Baum von Nauders. Anz. Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 80, 1943, 54 ff.

<sup>8</sup> Für Griechenland kann man das wenigstens anhand der schriftlichen Quellen nachvollziehen. Die Eiche von Dodona, der Ölbaum auf der Akropolis von Athen, die Weide im Heraion auf Samos, die Palme auf Delos usw. waren Kristallisationspunkte und unverzichtbarer Bestandteil dieser überregional bedeutsamen Heiligtümer: W. Burkert, Griechische Religion der archaischen und klassischen Epoche. Die Religionen der Menschheit 15 (1977) 144 f.

<sup>9</sup> Eine zusammenfassende Bearbeitung gibt es leider immer noch nicht, sondern nur kleinere Zusammenstellungen, auch für andere Regionen, wo immer Kalkformationen anstehen. Siehe etwa G. Behm-Blancke, Zur Funktion bronze- und früheisenzeitlicher Kulthöhlen im Mittelgebirgsraum. Ausgrabungen u. Funde 21, 1976, 80 ff.; Chr. Seewald, Postmesolithische Funde vom Hohlenstein im Lonetal (Markung Asselfingen, Kr. Ulm). Fundber. Schwaben N.F. 19, 1971, 342 ff. (mit Verzeichnis einschlägiger Parallelen aus der Umgebung); P. Schauer, Urnenfelderzeitliche Opferplätze in Höhlen und Felsspalten. In: Studien zur Bronzezeit. Festschr. W.A. v. Brunn (1981) 403 ff.; R.A. Maier, Schachthöhlen und Felsstürme als urgeschichtliche Opferplätze. In: Führer zu arch. Denkm. in Deutschland 5: Regensburg – Kelheim – Straubing I (1984) 204 ff.; W. Weissmüller, Postmesolithische Funde aus Höhlen und Abris am Beispiel des Südlichen Riesrandgebiets. Brit. Arch. Rep., Intern. Ser. 279 (1986).

<sup>10</sup> L. Pauli, Einige Anmerkungen zum Problem der Hortfunde. AKB 15, 1985, 195 ff., bes. 199 und Pauli (Anm. 3) 862 mit Lit.

<sup>11</sup> R. Vollmar, Mit der indianischen Landkarte auf Streifzug und Eroberung. Forschung (Mitt. d. Deutschen Forschungsgem.) 2/1982, 20.

<sup>12</sup> F. Müller, Angeblich keltische Viereckschanzen am Oberrhein. JbSGUF 69, 1986, 133 ff.

<sup>13a</sup> Soeben ist erschienen: K. Bittel, S. Schiek u. D. Müller, Die keltischen Viereckschanzen. Atlas archäologischer Denkmäler in Baden-Württemberg 1 (1990). – Im Gegensatz zu K. Schwarz, Atlas der späteltischen Viereckschanzen Bayerns. Pläne und Karten (1959) hat man hier auch einen Textband zuwege gebracht, der für die im folgenden angesprochenen Fragen allerdings nur wenig Konkretes beizusteuern vermag. – Für Frankreich ist man vorerst angewiesen auf O. Buchsensschutz u. L. Olivier, Statistiques sur une sélection d'enceintes carrées. In: Les Viereckschanzen et les enceintes quadrilatérales en Europe celtique. Colloque Châteaudun 1985 (1989) 167 ff. und andere Beiträge in diesem Band.

<sup>14</sup> Poseidonios bei Athenaios (FrGrHist 87 F 18); Übersetzung nach J. Malitz, Die Historien des Poseidonios. Zetemata 79 (1983) 178. Vgl. auch die etwas blumigere Übersetzung bei M. Ninck, Die Entdeckung von Europa durch die Griechen (1945) 234 f. – Die Übersetzung »Fässer« ist gewiss nur ein Notbehelf für die Schwierigkeiten eines Griechen, der diese Behältnisse wohl kaum gesehen hat, und seiner Übersetzer ins Deutsche, die damit auch nicht zurechtkommen. Als Beweis für die Existenz von »Fässern« im heutigen Sinn (mit Dauben und eisernen Reifen) für jene Zeit ist diese Stelle auf jeden Fall nicht geeignet. Mit S. Martin-Kilcher, die mich auf diese Frage aufmerksam gemacht hat, bin ich darin einig, dass die genaue Bestimmung der in den antiken Quellen erwähnten Grossgefäße für Flüssigkeiten und Getreide aufgrund der neuen archäologischen Erkenntnisse dringend zu überdenken ist.

<sup>15</sup> Phylarchos (FrGrHist 81 F 2), zitiert nach K. Peschel, Kelten und nordwestalpine Hallstattkultur. Ethnographische Bemerkungen zu einer archäologischen Karte. Ethnograph.-Arch. Zeitschr. 29, 1988, 281.

<sup>16</sup> Sorgfältig ausgegraben sind allerdings nur wenige. Das Paradebeispiel ist nach wie vor Holzhausen bei München: K. Schwarz, Die Geschichte eines keltischen Temenos im nördlichen Alpenvorland. In: Ausgrabungen in Deutschland, gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1950-1975 (1975) Bd. 1, 324 ff. – Siehe jetzt auch J.L. Brunaux, Gournay I. Les fouilles sur le sanctuaire et l'oppidum (1975-1984) (1985).

<sup>17</sup> A. Momigliano, Hochkulturen im Hellenismus. Die Begegnung der Griechen mit Kelten, Römern, Juden und Persern (1979) 80.

<sup>18</sup> Zum Begriff mit anschaulicher Beschreibung M. Mauss, Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. In: Ders., Soziologie und Anthropologie II (1978) 9 ff., bes. 59 ff. Weitere Literatur bei K. Peschel, Zur kulturellen Devotion innerhalb der keltischen Kriegergemeinschaft. In: F. Schlette u. D. Kaufmann (Hrsg.), Religion und Kult in ur- und frühgeschichtlicher Zeit (1989) 273 ff.

<sup>19</sup> Bis zu 35 m tief, was nur durch den extrem niedrigen Grundwasserspiegel in dieser Gegend möglich war: siehe Anm. 16.

<sup>20</sup> D. Planck, Eine neu entdeckte keltische Viereckschanze in Fellbach-Schmiden, Rems-Murr-Kreis. Vorbericht der Grabungen 1977-1980. Germania 60, 1982, 105 ff.

<sup>21</sup> S. Schiek, Zu einer Viereckschanze bei Ehningen, Ldkr. Böblingen, Baden-Württemberg. In: Studien zu Siedlungsfragen der Latènezeit. Festschrift W. Dehn (1984) 187 ff.

<sup>22</sup> Vgl. auch H. Zürn, Die keltische Viereckschanze bei Tomerdingen, Kreis Ulm (Württemberg). Proc. Prehist. Soc. 37, 1971, 218 ff. mit Abb. 3.

<sup>23</sup> Siehe Anm. 16 und K. Schwarz, Ein Bezirk keltischer Heiligtümer an der mittleren Isar bei Holzhausen und Deisenhofen. In: Führer zu vor- u. frühgesch. Denkmälern 18 (1971) 258 ff. – Man könnte darüber diskutieren, ob die guten Erhaltungsbedingungen nur auf die neuzeitliche Nutzung durch Viehweiden und Forste ohne tiefe Eingriffe in den Boden zurückgehen könnten. Dazu jedoch wären alle Kleinregionen mit vergleichbarer Verbreitungsdichte zu analysieren.

<sup>24</sup> K. Bittel, Viereckschanzen und Grabhügel – Erwägungen und Anregungen. ZAK 35, 1978, 1 ff.

<sup>25</sup> O. Tschumi, Die Ausgrabungen von Petinesca 1937-39. Jahrb. Hist. Mus. Bern 19, 1940, 94 ff. – Übersichtspläne jetzt bei W. Drack u. R. Fellmann, Die Römer in der Schweiz (1988) 519 ff.

<sup>26</sup> H. Sarbach, Das Eggli bei Spiez (Berner Oberland), eine Kultstätte der Urnenfelder- und Hallstattzeit. Jahrb. Hist. Mus. Bern 41-42, 1961-62, 478 ff.

<sup>27</sup> W. Krämer, Prähistorische Brandopferplätze. In: Helvetia Antiqua. Festschr. E. Vogt (1966) 111 ff.; nach mehreren Vorstudien zuletzt R. A. Maier, Ein römerzeitlicher Brandopferplatz bei Schwangau und andere Zeugnisse einheimischer Religion in der Provinz Rätien. In: J. Bellot u.a. (Hrsg.), Forschungen zur provincialrömischen Archäologie in Bayerisch-Schwaben (1985) 231 ff.

<sup>28</sup> A. Hild, Vor- und frühgeschichtliche Funde vom Gutenberg zu Balzers. Jahrb. Hist. Ver. Fürstentum Liechtenstein 30, 1930, 79 ff.; ders., Vorgeschichtliche Funde von Gutenberg-Balzers. Ebd. 32, 1932, 15 ff.; ders. u. G. v. Merhart, Vor- und frühgeschichtliche Funde von Gutenberg-Balzers 1932/33. Ebd. 33, 1933, 11 ff.; R. Wyss, Fruchtbarkeits-, Bitt- und Dankopfer vom Gutenberg. HA 9, 1978, 151 ff.

<sup>29</sup> Bei K. Latte, Römische Religionsgeschichte. Handbuch d. Altertumswiss. V4 (2. Aufl. 1967) gibt es nicht einmal ein eigenes Kapitel, das sich systematisch mit den Opferbräuchen befasst; man muss sich die Details selbst Seite für Seite zusammensuchen.

<sup>30</sup> Eine sehr bemerkenswerte Ausnahme bildet Burkert (Anm. 9) 99 ff. mit einem grossen Kapitel »Ritual und Heiligtum«, das vieles in der mitteleuropäischen Urgeschichte zu verstehen hilft.

<sup>31</sup> Burkert (Anm. 9) 101 ff.; ders., Homo Necans. Interpretation altgriechischer Opferriten und Mythen. Religionsgesch. Versuche u. Vorarbeiten 32 (1972). – L. Pauli, Zu Gast bei einem keltischen Fürsten. Mitt. Anthr. Ges. Wien 118-119, 1988-89 (im Druck).

<sup>32</sup> Das berühmteste Beispiel sind zwei etruskische Helme, die Hieron von Syrakus 474 v.Chr. nach seinem Sieg über die etruskische Flotte als Weihgabe in einem der Tempel von Olympia deponieren liess. Sie tragen die Inschrift »Hieron, der Sohn des Deinomenes, und die Syrakusaner dem Zeus (aus der) Tyrhenerbeute von Cumae«; einer befindet sich seit über 100 Jahren im Britischen Museum, der andere wurde erst kürzlich aus dem Kladeios geborgen: M. Egg, Italische Helme. Studien zu ältereisenzeitlichen Helmen Italiens und der Alpen (1986) 59 Abb. 26; 198 f. – Vgl. dazu auch Xenophon, Anabasis 5,3,9, wonach dieser aus seinem mühsam aus Persien geretteten Beuteanteil einen Tempel für Artemis stiftete und danach jedes Jahr »den Zehnten« seiner Ernte der Göttin weihte, was dann wiederum als »Gabe der Göttin« in ein grosses Fest für die eingeladenen Nachbarn umgesetzt wurde.

<sup>33</sup> Burkert (Anm. 9) 119.



- <sup>34</sup> Caesar, Bell. Gall. 6,16. – Zur Begründung der Übersetzung von »dedita religionibus« im ersten Satz anders als »sehr fromm« oder »sehr religiös« oder »erfüllt von abergläubischer Scheu« vgl. L. Pauli u. G. Glowatzki, Frühgeschichtlicher Volksglaube und seine Opfer. Germania 57, 1979, 143 ff., bes. 150 f.
- <sup>35</sup> Lucanus, Phars. I, 444 ff. nennt die drei Hauptgötter; die Art der Opfer ist nur in den Berner Scholien erwähnt: H. Usener, Scholia in Lucani Bellum Civile (1869) 33.
- <sup>36</sup> Ch. Bonnet u.a., Les premiers ports de Genève. AS 12, 1989, 2 f. (Befund) und 18 f. (Anthropologie).
- <sup>37</sup> A. Furger-Gunti, Die Helvetier (1984) 101 Abb. 178.
- <sup>38</sup> E. Vouga, Les Helvètes à la Tène (1885); P. Vouga, La Tène. Monographie de la station (1923). – Neuere Forschungen konnten danach kaum mehr stattfinden. Die Untersuchung von L. Berger u. M. Joos, Zur Wasserführung der Zihl bei der Station La Tène. In: Festschrift W. Drack (1977) 68 ff. dürfte in ihrer Schlussfolgerung (Lage an einem alten Arm, aber nicht am Hauptausfluss der Thielle) hinfällig sein, wenn sie tatsächlich nicht berücksichtigt, dass ab 1935 das Höhenmesssystem der Schweiz um 3,26 m tiefer gelegt wurde: vgl. H. Schwab, Archéologie de la 2e correction des eaux du Jura 1. Les Celtes sur la Broye et la Thielle (1990) 198 Anm. 21.
- <sup>39</sup> Ausführliche Veröffentlichung jetzt durch Schwab (Anm. 38) 13 ff.
- <sup>40</sup> Letzteres versucht A. Furger-Gunti (Anm. 37) 69 Abb. 106 in einer schauerlich-schönen Zeichnung zu rekonstruieren, wobei er den sakralen Charakter des Ortes in den Vordergrund stellt.
- <sup>41</sup> R. Wyss, Das Schwert des Korisios. Jahrb. Hist. Mus. Bern 34, 1954, 201 ff.; ders., Funde aus der alten Zihl und ihre Deutung. Germania 33, 1955, 349 ff.
- <sup>42</sup> Etwa das Schwert vom Splügen: JbSGU 42, 1952, 78 f. Taf. 11, Abb. 2.
- <sup>43</sup> R. Wyss, Die Eroberung der Alpen durch den Bronzezeitmenschen. ZAK 28, 1971, 130 ff.; E. F. Mayer, Bronzezeitliche Passfunde im Alpenraum. Jahresber. Inst. Vorgesch. Univ. Frankfurt 1978–79, 179 ff.
- <sup>44</sup> Aus La Tène sind nur zwei Helme bzw. Teile davon bekannt. Weit und breit allein steht ein »Helm aus dem Sempachersee«, dessen Fundort allerdings nicht gesichert ist: M. Egg, AS 11, 1988, 77 f.
- <sup>45</sup> Fundumstände: A. Zürcher, Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe Rät. Mus. Chur 27 (1982) Nr. 80, 132 und 266.
- <sup>46</sup> Beute aus fernen Ländern sind diese Helme – im Gegensatz zur spektakulären Weihung von Hieron in Olympia – auf jeden Fall nicht, weil sie zu Typen gehören, die im inner- und circumalpinen Raum beheimatet waren: Egg (Anm. 32) 92 Abb. 44; 110 Abb. 52.
- <sup>47</sup> M. Egg, Ein weiterer Helm aus Sanzeno. Studi Trentini Sc. Stor., Sez. 2, 59, 1980, 29 ff., bes. 39 ff.
- <sup>48</sup> L. Pauli, Ein latènezeitliches Steinrelief aus Bormio am Stilsfer Joch. Germania 51, 1973, 85 ff.; Die Kelten in Mitteleuropa. Ausstellungskat. Hallein (1980) 208 ff. Nr. 21.
- <sup>49</sup> R. Wyss, Der Schatzfund von Erstfeld (1975).
- <sup>50</sup> F. Müller, Zur Datierung des Goldschatzes von Erstfeld UR. JbSGUF 73, 1990, 83 ff. plädiert neuerdings für die Jahrzehnte um 300, was in diesem Zusammenhang nicht weiter zu diskutieren ist.
- <sup>51</sup> F. Fischer, Der Trichtinger Ring und seine Probleme (1978) 35 ff.; Chr. Eluère, Das Gold der Kelten (1987) 163 ff.
- <sup>52</sup> A. Furger-Gunti, Der »Goldfund von Saint-Louis« bei Basel und ähnliche keltische Schatzfunde. ZAK 39, 1982, 1 ff.

- <sup>53</sup> S. Rieckhoff-Pauli, Der Lauteracher Schatzfund aus archäologischer Sicht. Numismat. Zeitschr. Wien 95, 1981, 11 ff.
- <sup>54</sup> UFAS IV, die Eisenzeit (1974) 64 Abb. 5.
- <sup>55</sup> H. Polenz, Münzen in latènezeitlichen Gräbern Mitteleuropas aus der Zeit zwischen 300 und 50 vor Christi Geburt. Bayer. Vorgesichtsbl. 47, 1982, 27 ff.
- <sup>56</sup> Siehe Anm. 3.
- <sup>57</sup> A. Geiser u. F. Wibl, Monnaies du site de Martigny. AS 6, 1983, 68 ff.
- <sup>58</sup> R. Wyss, La statue celte de Villeneuve. HA 10, 1979, 58 ff.
- <sup>59</sup> L. Pauli, Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter (2. Aufl. 1981) 290 Abb. 169.
- <sup>60</sup> H.M. von Kaenel, Ein Depotfund von 16 doppelpyramidenförmigen Eisenbarren in Schwadernau BE. AS 4, 1981, 15 ff. mit Erläuterungen zu weiteren Funden in der Umgebung. – Ein Einbaum mit vier Eisenbarren wurde an der Mündung des Kochers in den Neckar bei Heilbronn entdeckt: R. Koch, Fundber. Baden-Württemberg 4, 1979, 18; Kupfer, Bronze, Eisen. Vorgeschichtliche Werkstoffe. Ausstellungskat. Heilbronn (1987) 21. Zu anderen Beispielen, auch aus viel jüngeren Zeiten (mit römischen Mühlsteinen und Kanonenkugeln aus dem Dreissigjährigen Krieg), siehe L. Pauli, Gewässerfunde aus Nersingen und Burlafingen. In: M. Mackensen, Frühkaiserzeitliche Kleinkastelle bei Nersingen und Burlafingen an der oberen Donau (1987) 294.
- <sup>61</sup> Pauli (Anm. 11) 206 Anm. 69.
- <sup>62</sup> UFAS IV, die Eisenzeit (1974) 106 Abb. 1.1.
- <sup>63</sup> P. Vouga (Anm. 38) Taf. 49, 1–4.
- <sup>64</sup> Schwab (Anm. 38) 218 Abb. 8d.
- <sup>65</sup> R. Wyss, Eisenzeitliche Mooropfer aus dem Wauwilermoos. HA 15, 1984, 131 ff.; UFAS IV, die Eisenzeit (1974) 187 Abb. 17.
- <sup>66</sup> F. Fischer, Der spätlatènezeitliche Depotfund von Kappel (Kreis Saulgau) (1959).
- <sup>67</sup> J. Heierli, Die bronzezeitliche Quelfassung von St. Moritz. ASAN.F. 9, 1907, 265 ff.; A. Zürcher, Funde der Bronzezeit aus St. Moritz. HA 3, 1972, 21 ff.
- <sup>68</sup> Overbeck (Anm. 4) 180.
- <sup>69</sup> G. Kossack, Kultgerät, Weihgabe und Amulett aus spätbronzezeitlichen Seeufersiedlungen. AS 13, 1990, 89 ff., bes. 96 f.; vgl. dazu schon 1980 Pauli (Anm. 59) 321 Anm. 52.
- <sup>70</sup> S. Sievers, Die mitteleuropäischen Hallstatt-dolche. Prähist. Bronzefunde VI,4 (1982) 7.
- <sup>71</sup> Pauli (Anm. 11) 200 ff.

## Sanctuaires et rites sacrificiels

Les sources antiques ne nous apportent pratiquement aucun renseignement sur la religion des Helvètes et de leurs voisins. Nous en sommes réduits à supposer des analogies avec ce que l'on sait des Gaulois. L'archéologie donne au moins quelques indications sur les rites et offrandes, sans nous permettre toutefois de voir ce qui pourrait être particulier aux Helvètes. Le problème des enceintes quadrangulaires, encore en discussion, est étroitement lié à ce que l'on connaît en Allemagne du sud.

Les sacrifices avec incinération apparaissent comme une coutume alpine, limitée à la Suisse orientale, alors que les offrandes jetées dans les eaux ou les marais étaient pratiquées dans toutes les régions. La nature des offrandes évolue avec les siècles: toutes sortes d'armes, des fibules, des anneaux, pour finir avec des monnaies et même des êtres humains. D.W.

## Luoghi sacri e usanze sacrificali

Le fonti scritte antiche non ci rivelano quasi nulla della religione degli Elvezi e dei loro vicini: ci si può riferire soltanto a considerazioni analoghe fatte sulle usanze dei Galli. I ritrovamenti archeologici offrono qualche indicazione in più, benché per l'epoca di La Tène non si può constatare nulla che concerna esclusivamente la Svizzera. In questo ambito viene discusso il problema delle »Viereckschanzen« (trincee quadrate) legato ai ritrovamenti della Germania meridionale.

I luoghi destinati ai riti sacrificali inceneritori sembrano un'usanza alpina limitata alla Svizzera orientale, mentre è diffusa dappertutto la tradizione di affondare offerte nelle acque e nelle paludi. I tipi di offerte variano nel corso dei secoli: generalmente vengono donate armi di tutti i generi, fibule, anelli, monete e vengono perfino sacrificati esseri umani. S.B.-S.